

Du musst es für mich tun

Ein Dialogstück Geschichte.

Von **Eva Brenner**, Recherche

Renate Grimmlinger

Du gehörst nirgends dazu

Auszug aus dem Epilog

Das entscheidende Erweckungserlebnis war mein Tagtraum am 16. November 1996, der zum Anlass für die konkrete Suche nach den jüdischen Wurzeln der väterlichen Familie und dem Buchprojekt wurde. Es geschah in der Grazer Synagoge in einem Seminar mit einer jüdischen Theaterpädagogin, deren Mutter in Theresienstadt umgekommen war. Im Traum steigt mein Vater aus dem Grab und gibt mir einen kryptischen Auftrag: »Ich entschuldige mich, ich konnte es nicht tun. Du musst es für mich tun!« Dieser Moment hatte lebensverändernde Wirkung, schlagartig brachte er für mich die Wahrheit hinter dem Schein des Vaters zum Vorschein. Kurz darauf übergab mir meine Mutter – zuerst widerwillig – die Tasche des Vaters mit seinen hinterlassenen Dokumenten, Ausweisen, Briefen und Fotografien. Damit setzte die auto/biographische Suche ein, ich erkannte den Vater als das, was er gewesen war – Nachfolger einer jüdischen Familie. Nicht mehr unhinterfragte Autorität, oft diktatorisch, kein unnahbares Vorbild, sondern ein Mensch aus Fleisch und Blut – ein oft missverständlicher, kauziger, eher kränklicher, einsamer, standhaft kämpfender Mann, der aus Angst vor Verfolgung – und dem Wunsch, trotz Krise und Krieg Karriere zu machen – seine Identität zu verbergen wusste.

Schon lange hatte ich den Verdacht gehegt, dass mir die jüdische Herkunft des Vaters verschwiegen wurde. Als ich nun begann, mich für den jüdischen Teil meiner Herkunftsfamilie zu interessieren, hielten mich alle in meinem Umfeld für »meschugge«, wie meine Lieblingstante Grete oft zu sagen pflegte. Ja, die Nazis, die sagte »meine besten Nachbarn waren Juden ... ich dachte, die fahren auf Urlaub«. Den Davidstern, den ich mir im jüdischen Viertel Kazimierz von Krakau selbst gekauft hatte und den ich neuerdings um den Hals trug, fand meine Mutter peinlich, er wurde belächelt, man verspottete meinen sogenannten Spleen: »Jetzt will sie auch noch Jüdin sein ...«

als VermittlerInnen über das Wissen in der Kontaktzone wissen – oder ob wir nur auf unser eigenes Wissen fixiert sind. Wie können wir mehr über das Wissen der Jugendlichen erfahren? Und wie können wir sie dabei unterstützen, ihr Wissen vor dem Hintergrund ihrer eigenen Fragen zu erweitern und zu vertiefen? Das ist vor allem dann möglich, wenn wir selbst keine Angst vor unseren eigenen Wissenslücken haben. Denn dies kann durchaus zum gegenseitigen, »entdeckenden« Lernen beitragen. So schreibt Astrid Messerschmidt: »Zeitgeschichtliche Bildungsprozesse können erst angestoßen werden, wenn Fragen offen sind und deutlich wird, dass auch diejenigen, die als pädagogisch Handelnde Zeitgeschichte zum Thema machen, selbst Fragen haben. Erst dann finden auch die Fragen der Teilnehmenden Resonanz, und ihr eigener Geschichtsbezug kann artikuliert werden.«⁴

Wichtig scheint bei all dem also auch eine Fähigkeit für das eigene Scheitern: In der Kontaktzone geht es darum, auch manchmal »auszuhalten, dass wir anstehen«.

Auszug aus: Nora Sternfeld, *Kontaktzonen der Geschichtsvermittlung. Lernen über den Holocaust in der postnazistischen Migrationsgesellschaft*, Wien 2013.

Nora Sternfeld ist Kunstvermittlerin und Kuratorin, Professorin für Kunstvermittlung an der HFBK Hamburg und Co-Leiterin des Masterlehrgang für Ausstellungstheorie und -praxis an der Universität für angewandte Kunst Wien. Sie publiziert über zeitgenössische Kunst, Bildungstheorie, Ausstellungen, Geschichtspolitik und Antirassismus.

⁴ Messerschmidt, *Weltbilder und Selbstbilder. Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte*, Frankfurt am Main 2009, S. 196.

**Wilhelm Brenner
als junger Mann
mit einem Onkel (?),
Drosendorf 1939.**

© ARCHIV EVA BRENNER



Zwischen den Fronten – ein Dialog *Aus dem unveröffentlichten Manuskript*

RENATE GRIMMLINGER: Wie hast du das Schweigen in deiner Jugendzeit damals erlebt?

EVA BRENNER: Sehr diffus. Ich fühlte mich unwohl, isoliert, allein. Es herrschte wenig Freude, die Eltern arbeiteten viel, lebten aneinander vorbei, es herrschte viel Schweigen im Haus. Manchmal schrie der Vater herum, wenn ihm etwas nicht passte, die Mutter begann bald, eigene Wege zu gehen, um die Kinder kümmerte sich das »Kindermädchen«. Außer an Feiertagen erlebte ich das soziale Klima als eisig; irgendwas stimmte nicht – aber was?

RENATE GRIMMLINGER: Du gingst sehr jung ins Ausland – hast du dort bessere Erfahrungen gemacht?

EVA BRENNER: Ja, unbedingt. Obwohl, in Deutschland war es noch schlimmer, ich kam mit knapp 23 Jahren ans Theater in Frankfurt/M. mitten im »deutschen Herbst«, ohne die politische Dimension abschätzen zu können. Mein Leben änderte sich erst in New York, sobald ich unter jüdische Menschen kam – oder sagen wir



Wilhelm Brenner in Uniform.

© ARCHIV EVA BRENNER

der Klarheit halber: in eine multikulturelle Gesellschaft. Das war der Befreiungsschlag.
RENATE GRIMMLINGER: Wann begann das Bewusstsein zu reifen, dass es auch jüdische Vorfahren gegeben haben könnte?

EVA BRENNER: Sehr spät, nach der Rückkehr nach Wien. Es gab Ahnungen, ja. Als ich begann, mich konkret für meinen jüdischen Urgroßvater Jakob Brenner zu interessieren, reagierte meine Mutter ablehnend, sie hielt es für meine Einbildung.

RENATE GRIMMLINGER: Warum hast du das in dir gesucht, während die Elterngeneration es vertuschen wollte?

EVA BRENNER: In der Jugend hatte ich stets den Eindruck, dass etwas verheimlicht wird, in der Schule, zuhause, im Studium. Ich studierte Theaterwissenschaft, am Institut, das eine Gründung des Gauleiters von Wien war. Wir lernten noch unter ehemaligen Nazi-Professoren. Ich spürte es, ohne Genaueres zu wissen. Die dumpfe Atmosphäre war der Grund, Wien und Österreich zu verlassen.

RENATE GRIMMLINGER: Welche Ereignisse führten zu dem Buchprojekt und welche Erfahrungen hast du gemacht?

EVA BRENNER: Neben dem Tagtraum der prägende Einfluss meiner jahrelangen kulturpolitischen Arbeit in der linken Rainbow-Community in New York, dann der Dokumentarfilm über Jura Soyfer, die Konfrontation mit dem Roten Wien und meine Theaterarbeit an Texten jüdischer AutorInnen. Last but not least, meine lange Freundschaft mit Peter Kreisky. Schade, dass er die Ergebnisse nicht mehr miterleben kann! Er war überzeugt, dass er sich mit meinem Vater gut verstanden hätte; heute verstehe ich, warum.

RENATE GRIMMLINGER: Was hat sich während der Arbeit verändert?

EVA BRENNER: Am meisten mein Verhältnis zum Vater, aber auch zu unseren verqueren Familienverhältnissen, zu Österreich. Ich bin keineswegs »versöhnt«, wettete oft gegen die Zustände, aber ich verstehe jetzt erst, wer der Vater war, wer ich bin, was mit uns passiert ist, was dem Land angetan wurde, wie schlimm eigentlich alles war und weiterhin ist.

RENATE GRIMMLINGER: Macht dich das pessimistisch?

EVA BRENNER: Ich war immer eine unverbesserliche Optimistin. Vielleicht dank des bisschen Marxismus! ... Derzeit studiere ich

wieder Brecht, womit alles im Theater für mich begann, und Peter Weiss. Das gibt Mut und Kraft.

RENATE GRIMMLINGER: Du sagst, du hast dich oft im Leben abseits, isoliert gefühlt. Hat die gemeinsame Familienforschung dazu beigetragen, dich weniger »abseits« zu fühlen?

EVA BRENNER: Definitiv. Meine persönliche Therapie gegen die Isolation und das Schweigen war lange Zeit das Theater. Bis ich durchschaute, dass man die Welt mit der Kunst allein nicht verändern kann. Je schlechter die Zustände wurden, desto mehr zweifelte ich daran. Heute bin ich überzeugt: wir müssen aktiv eingreifen, wir alle!

RENATE GRIMMLINGER: Das Erzähl-Ich im Dialogstück spricht mit den Toten – Vater, Mutter, Urgroßvater – so, als wären sie am Leben. Jakob, der 1932 starb, sagt beispielsweise Dinge über die Kriegs- und Nachkriegszeit, die er gar nicht miterlebt hat. Das fand ich reizvoll und ungewöhnlich. Ist die Stimme dein Alter Ego?

EVA BRENNER: Das kann man so sehen – doch zusehends entfernen sich die Figuren von meiner Geschichte, sie wird zu einer phänotypischen Geschichte von denen, die »halbhalb« sind. Diesen Begriff, der uns aus der Wissenschaft kürzlich zugetragen wurde, finde ich besonders zielführend.

RENATE GRIMMLINGER: Hier kommt meine eigene Geschichte ins Spiel. Als ich von deinem Projekt hörte, fühlte ich mich sofort angezogen; deshalb habe ich beschlossen, mitzuarbeiten. Viele deiner Erfahrungen kann ich gut nachvollziehen.

EVA BRENNER: Worin bestehen die Gemeinsamkeiten, bei allen Unterschieden?

RENATE GRIMMLINGER: Bei euch wurde innerhalb der Familie geschwiegen, bei uns wurde viel gesprochen, aber das Schweigen nach außen getragen. Wir durften nicht erzählen, dass wir jüdische Vorfahren hatten. Im Alter ist das bei meiner Mutter ausgebrochen trotz vieler Medikamente mit nichttherapierbaren Angstzuständen, ausgelöst durch einen Anschlag auf eine Synagoge. Und eine Spaltung in einen jüdischen und in einen familiären Teil, der sich den Nazis angeschlossen hatte, gab es auch bei uns. Diese Spaltung bestand auch nach dem Krieg ...

EVA BRENNER: Du sprichst oft vom »Nicht-dazugehören« ...

RENATE GRIMMLINGER: Das ist meine Grunderfahrung – mein Leben als Nicht-dazu-zugehören. Dieses Manko habe ich als große Freiheit umgedeutet, frei zu sein, mich nicht einvernehmen zu lassen.

EVA BRENNER: Was hast du in diesem Arbeitsprozess gelernt?

RENATE GRIMMLINGER: Es freute mich, dass ich so viel durch die Recherche herausfand. Es war zu Beginn so viel Nichtwissen da, aus dem nun doch eine Geschichte – ein Teil deiner Geschichte – entstanden ist. Das war faszinierend. Wir haben Erklärungen gefunden, können Wissen vermitteln. Durch die Recherche bekam ich Einblick in ein anderes Leben, es war mir möglich, in die Tiefe zu gehen.

EVA BRENNER: Was hast du Neues in deiner Recherche gesehen?

RENATE GRIMMLINGER: Ich habe eine gewisse Bewunderung dafür entwickelt, wie dein Vater sein Leben gemeistert hat. Er war ab dem siebten Lebensjahr Scheidungswaise, mit zehn kam er ins Internat, er hatte wenig emotionale Beziehungen, am ehesten zu seiner Cousine ... Sein Vater war patriarchal und kümmernte sich um seine Karriere. »Nur über Leistung kommt man zu Ansehen«, das hat sich weiter tradiert in der Biografie deines Vaters. Und auch in deiner. Nur durch Leistung wird man anerkannt, wird man geliebt ...

EVA BRENNER: Alles Außenseiter ...

RENATE GRIMMLINGER: Ja, alles Außenseiter. Jüdische Vorfahren zu haben war ein großer Makel. Auch wenn man sich so gar nicht definiert hat.

EVA BRENNER: Und heute – wie gehen wir mit dem neuerlich anwachsenden Antisemitismus um?

RENATE GRIMMLINGER: Ich weiß es nicht ... wachsam sein, aufklären! Die Prämisse unserer Arbeit war, dass es viele ähnliche Schicksale gab, die im Halbdunkel geblieben sind. Man hat die jüdischen Opfer betrachtet, nie die Menschen einbezogen, die nur von einem Elternteil her jüdischen Background hatten, die Narrative der »anderen« Existenzen. In dieser Hinsicht hält die Geschichte noch viele ungeschriebene Kapitel bereit. Ich bin besorgt um die Wahrheit, die verloren zu gehen droht.

EVA BRENNER: Ein Teil des Widerstands ist es, die Wahrheit zu sagen. ■